



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914**

**Friedjung, Heinrich**

**Berlin, 1919**

Bismarck und die orientalische Frage

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73514](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73514)

21  
23  
26  
28  
33  
Bismarck und die orientalische Frage

Der erste deutsche Reichskanzler hat nie einen Augenblick geschwankt, ob er europäische Festlandspolitik treiben oder seinem Volke in der Weltweite einen Platz erringen solle. Seine Lebensarbeit war mit ganzer Kraft der Schaffung und Befestigung des Nationalstaates gewidmet: die Ziele der Weltpolitik hatten sich den Erfordernissen der europäischen Stellung Deutschlands unterzuordnen. Diesen Grundsatz ließ er auch in dem Zeitraum nicht außer acht, in welchem er seinem Lande weiträumige Kolonien erwarb. Es war ihm willkommen, daß die alten See- und Kolonialmächte sich jenseits des Ozeans gegenseitig beschäftigten und im Zaume hielten, er selbst blieb ihrem Wettbewerb möglichst ferne. Wie einer Mutter die Pflege ihres Kindes über alles geht, so dem Reichskanzler die Sorge für den von ihm begründeten Nationalstaat.

Danach richtete sich auch sein Verhalten in den orientalischen Angelegenheiten. Mochten die beteiligten Mächte zusehen, wie sie mit diesem Problem fertig wurden: Bismarck hatte gegen keine Lösung etwas einzuwenden, wenn sie nur Deutschland nicht zum Ergreifen der Waffen nötigte. Wohl war ihm die Erhaltung der Türkei willkommen, aber wenn sie in Gefahr geriet, ließ er ihre Feinde gewähren. Im Sommer 1887 sagte er zum russischen General Kaulbars: „Wenn ihr den Sultan stürzt, werden wir viel weinen, denn wir stehen zu ihm in den besten Beziehungen, er ist uns wirklich ein guter Freund; aber wir werden für ihn nicht die geringste Waffe brauchen!“ Im ganzen war die Türkei für ihn ein Gegenstand von Tausch und Rechnung unter den anderen Großmächten. Deutschland sollte sich nicht an der Zerlegung des Osmanischen Reiches beteiligen, um nicht in einen Krieg hineingezogen zu werden. In seinem politischen Testament, den „Gedanken und Erinnerungen“, rät er den deutschen Staatsmännern dringend davon ab, sich „von England und gelegentlich auch von Österreich als Hexhund gegen

russische Bosphorus-Gelüste“ ausbeuten zu lassen. An dieser Stelle jenes Werkes findet er es wie auch sonst selbstverständlich, daß Rußland sich eines Tages in den Besitz von Konstantinopel setzen werde, und erhebt als deutscher Staatsmann dagegen keine Einwendung<sup>1)</sup>. Am 10. April 1891 ließ er in den Hamburger Nachrichten schreiben: „Wir sind überzeugt, daß Rußland, wenn es ihm in einer Zukunft gelingen sollte, seine Haustür am Schwarzen Meer zu schließen und den Schlüssel in Verwahrung zu nehmen, sich mit aller Macht auf Asien werfen und Europa nicht beunruhigen würde.“ Auch der Donaumonarchie riet er, das Unvermeidliche geschehen zu lassen; erst wenn die Russen wieder einmal vor oder in Konstantinopel stünden, sollte Österreich-Ungarn seinen Anspruch auf die westliche Hälfte der Balkanhalbinsel anmelden. Er wünschte die Einigung der zwei befreundeten Kaiserreiche nicht bloß, um sie auf dem Balkan zu beschäftigen, sondern noch mehr, weil er es als unvermeidlich voraussah, daß das Deutsche Reich hineingezogen werden würde, wenn zwischen ihnen ein Krieg ausbrechen sollte. Die furchtbare Prüfung eines Weltkrieges aber wollte er Europa, besonders dem Deutschen Reiche wenn irgend möglich ersparen. Auf diesem Grundriß baute sich das Kunstwerk seiner äußeren Politik auf.

Es ist anders gekommen, als Bismarck gewünscht und vorgesorgt hatte. Gegen das Ende des 19. Jahrhunderts wuchs Deutschland wirtschaftlich und auch als Seehandelsstaat so kräftig empor, daß es im nahen Orient in den Wettbewerb mit den Weltmächten treten konnte. Auch zeigte das Türkische Reich so viel Lebenskraft, daß es sich bis gegen Ende des Weltkrieges seiner russischen und britischen Dränger erwehren konnte. Im Laufe der Zeit wurde das Programm Bismarcks einem Kleide ähnlich, das der deutschen Nation zur Zeit ihres Wachstums an den Leib gemessen war, aber allgemach zu kurz und zu enge geworden ist. Bismarck steht deshalb nicht weniger hoch, weil die Zeit sogar über sein Riesenmaß hinausgewachsen ist. Auch liegt die Frage nahe, ob das Deutsche Reich nicht besser getan haben würde, in die Weltpolitik mit größerem Bedacht einzutreten. Gewiß ist, daß Bismarck, wenn er länger an der Macht geblieben wäre, gebremst und den Drang nach Osten wie über das Weltmeer weise im Zaume gehalten hätte. Der Wagen ist, wie Erich Marcks bemerkt, weiter gerollt, als Bismarck gewollt hat.

<sup>1)</sup> Die betreffende Stelle (Band I S. 261—267) ist, wie die Erwähnung der Reden Gladstones gegen Abdul Hamid S. 262 beweist, nach 1895 geschrieben.